

Das Erlebnis

Autor(en): **Hartmann, Wolfgang**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **22 (1918)**

PDF erstellt am: **02.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-573133>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

schrien. Die Mutter hatte hastig zu fressen gebracht. Als jedoch das Nest immer tiefer gesunken war, hatte sie zuletzt den Ausgang aus dem dunkeln Blechschacht nicht mehr gefunden. Sie hatte geschrien und in ihrem verzweifelten Mut ihren Vettern gerufen — oder vielleicht ihren Freunden, und einer nach dem andern hatte sich lärmig und todesmutig hinunter gewagt und war auch nicht mehr entronnen, hatte wieder nach Hilfe geschrien und damit neue in das Verderben gelockt; das ganze, kleine, heldenmütige Rettungskorps war untergegangen.

Was man wochenlang in freudigem Wohlgefallen als zwitschernde Neußerung des Lebens genommen hatte, als fröhlichen Späßenlärm, war also in Tat und Wahrheit der letzte Verzweiflungsruf von Geschöpfchen gewesen, die sich aus der engen Furchtbarkeit des todbringenden Kamins nicht mehr hatten herausfinden können und eines über dem andern flatternd und zuendend verendet waren, jämmerlich erstickt. Mögen es nun auch bloß

häßliche, dreiste und in jeder Beziehung unfeine Tiere gewesen sein, es war doch Leben, urwüchsiges, gesundes, prächtiges Leben, das da jämmerlich und hilflos zugrunde ging.

Es sind seither Wochen vergangen; aber ich habe die Sicherheit nicht mehr gefunden. Und fragen Sie meine Amtsbrüder, ob man Sicherheit nicht notwendig hat. Ich kann sie als Zeugen anrufen.

Ich sollte nun arbeiten, es sind so viele Festtage; man sollte Gott um Sammlung, Sicherheit und Stille bitten können, damit man an den vielen Sonntagen den zahlreichen Menschen etwas geben könnte.

Aber meine Gedanken verwandeln sich immer wieder zurück. Ich denke, aber es zwitschert und zwitschert. Ich raffe mich auf, aber es freischet und zwitschert. Und wenn ich einmal einen Augenblick lang stille werde, ist es nur, um die furchtbare Stimme zu hören, die mir alles erklärt: „Sie sind einfach im Rauchfang des Pfarramtes erstickt!“

Das Erlebnis.

Novelle von Wolfgang Hartmann, Ascona.

Nachdruck verboten.

In dem strengen und unerbittlichen Winter des Jahres 1908 verlor Joachim Bender in rascher Nachfolge seine beiden Eltern. Und da er keine Lust hatte, als einziger Erbe in dem großen Kunstetablisement seines verstorbenen Vaters einem nüchternen Handel obzuliegen und sich auch rechtzeitig ein guter Käufer fand, entledigte er sich auf angenehme Weise des umfangreichen Betriebes. Er war nun frei und nannte ein ansehnliches Vermögen sein eigen. Er hatte die Volljährigkeit gerade erreicht, und da man ihm in seiner bisherigen Lebensführung nichts vorzuwerfen hatte und auch kein Anlaß zu Zweifeln über sein zukünftiges Verhalten gegeben war, blieb das ansehnliche Vermögen in seinen Händen und er selbst unter der Obhut seiner liebevollen Verwandten soviel wie sein eigener Herr.

Man hatte nun aber von ihm erwartet und es für natürlich gefunden, daß er in seinen kunstgewerblichen Studien fortfahren und diesen schönen Beruf noch eine Weile ohne alle praktischen Erwägungen

ausbilden werde, um dann späterhin dank der in materieller Hinsicht sorgenlosen Zukunft an einer der aufstrebenden jungen Akademien Deutschlands ein ehrenvolles Lehramt anzutreten. Und so begann er zunächst, nachdem er die zaghaften Widerstände seiner guten Hausmutter, wie er sie nannte, für überwunden glaubte, mit einer vollständigen Veränderung seines Außern. Und unter den Einwirkungen des neuen Lebens vergaß er bald den Gram über den Verlust der teuern Eltern.

Es war jetzt ein munterer Frühling ins Land gezogen, und die Aprilsonne erwärmte wieder die rauhe Gebirgsluft Münchens. Ein milder aufreizender Hauch erweckte die Sinne der Menschen, und auf den Straßen, in den Anlagen und über die klassischen Plätze der Stadt flutete wieder das junge Leben dahin. Joachim Bender fand in seinem erwachten Selbstbewußtsein und in der behaglichen Sicherheit seines Reichtums diesen Lenz und seine Menschen schöner und diesen

Flieber und die mondänen Toiletten der jungen Weiblichkeit berückender als noch vor kurzem, da er als ein simpler Kunstgewerbler und mit gewöhnten Augen durch das schöne München ging. An einem dieser Tage gewahrte er zu seinem nicht geringen Erstaunen, daß die Blicke der jungen Damen an seiner Erscheinung etwas länger, als dies sonst üblich, im Vorübergehen haften blieben. Diese Wahrnehmung verfehlte ihn in nicht geringe Verzücung, und da begab es sich, daß in seinem noch frischen Herzen zum ersten Mal jene sonderbare, süße und verwegene Sehnsucht sich regte nach einem Abenteuer mit einer dieser schlanken, unbekannten Schönen. Auf dem Odeonplatz blieb er stehen und schaute einem Mädchen zu, das in seiner heiligen Unschuld die Tauben fütterte. Aber Joachim Bender sah gar nicht auf das Spiel dieser kindlichen Arme und das liebliche Bild der Tauben; seine Augen blinzelten bewundernd nach den Linien des Mädchens, nach dessen feinen, knospenden Formen, und er berauschte sich auf solche Weise zum ersten Mal an diesem Kinde.

Als diese menschliche Erleuchtung über ihn gekommen, war Joachim Bender ein anderer, und es wäre schwer zu sagen, was er an leidenschaftlichen Träumen und Skrupeln durchgemacht hat in den darauffolgenden Nächten. Er verließ nun des öfters schon am frühen Morgen seine idyllische Wohnung in Bogenhausen, nachdem er im Garten oder auf der Terrasse mit der Alten den Kaffee geschlürft und noch eine Weile geplaudert hatte, nahm die Zeichenmappe unter den Arm, als ginge er wieder wie früher auf die Akademie, und schritt vergnügt und ein Viedelpfeifend durch die Anlagen, über die Isarbrücke und die lange Maximilianeumstraße hinauf, München zu. Er hatte dabei keinen andern Gedanken als die Lust, zu leben und seinen jungen Körper in der Morgenluft zu tummeln. Wenn er dann die Allee hinauftam, bot sich ihm ein anderes Bild, das ihn gefangen nahm. Es waren die Ströme der Frühpassagiere, die um diese Stunde in die Geschäfte gingen, und unter ihnen jene frischen und anmutigen jungen Mädchen, die, noch schlaftrunken und verträumt,

aber behende und in eleganten Bewegungen übers Pflaster trippelten und die ihm jetzt, in dieser Morgenstunde und fliehenden Eile, begehrenswerter erschienen als zur Mittags- oder Abendzeit, wenn sie im nüchternen Arbeitsstrom, ermüdet und lässig oder von einer Begierde und Sehnsucht getrieben, nach Hause gingen. An solchen Morgen haftete ein Hauch verführender Poesie an ihnen, und dieses rührende Bild zeichnete sich tief in Joachim Benders Seele.

In dieser beschaulichen und reflektierenden Art hielt er sich eine gute Zeit. Und wenn er auch die Tage in süßem Nichtstun vertrieb, so war er im Grunde doch nur ein harmloser Flaneur geblieben, zu scheu und zu wohlgezogen, um die Schranken der Konvenienz zu durchbrechen. Nach einem vergnüglichen Tag ging er heitern Sinnes nach Hause. Und über der harmlosen Schwärmerei war ihm der April vergangen, und er hatte sich zwischen dem verlockenden Zauber eines verführerischen Frühlings und dem harmlosen Betrug seines Müßigganges hingeschlängelt, ohne daß ein bemerkenswertes Ereignis seine sanftmütige Seele erschüttert hätte. Er hatte ein wenig von dem Atem des Großstadtlebens gekostet; aber er war dabei vorsichtig und behutsam zu Werke gegangen, hatte sich nicht überstürzt, sondern wie ein kluger Kopf sich an das Erträgliche gehalten, nicht, weil er etwa zu feige für ein größeres Abenteuer gewesen wäre, sondern weil dies sein Charakter war, stille zu sein und abzuwarten.

Nun war aber der holdeste Mai ins Land gezogen, die Primeln und Aurikeln blühten, und durch das feierliche, sonnige München wehte ein schwellender Duft, und aus dem saftigen Grün der Wiesen und dem Rauschen der Lindenbäume drang der alte Maienzauber in die Herzen der Menschen. Wenn Joachim an solchem Morgen durch den Englischen Garten ging, dann begegnete er schon gegen die zehnte Stunde den mannigfaltigsten Dingen: ein Rudel Pensionärinnen schlenderte zu vierein Arm in Arm auf dem Riesweg dahin, und ihr Lachen und munteres Geschäfter war unzweideutig ein jubelnder Lachruf des Lebens; hübsche Gouvernanten gingen mit ihren Kindern über den Ra-

senplatz, verträumt und sinnend, junge Reiterinnen galoppierten durch die schattigen Sandwege, und edle Frauengestalten tauchten bei jeder Wegbiegung auf. Der junge Mann sah das alles mit bebendem Herzen Tag für Tag: war es ein Wunder, wenn da fluge Vorsicht und alle weise Ruhe an solchem Frühlingswerk zu schanden ward?

In diesem neuen Stadium seiner verhängnisvollen Liebeslust passierte ihm denn auch dieses und jenes Abenteuer, die kaum zu schildern und auch für ihn selbst minder wichtig gewesen wären, wenn nicht damit vorübergehend das ruhige und solide Gleichgewicht verloren gegangen wäre, wobei er viel Geld auszugeben für eine Ehrensache nahm, sich nicht bitten ließ, viele Nächte von zu Hause fern blieb und, wie gesagt, allen ehrbaren Traditionen zuwider in einen Genußtümpel zu versinken drohte, aus dem nur selten einer mit unbefleckten Händen ins würdige Menschenleben zurückkehrt, als ganzer Mann und mit unversehrtem Gemüt. Aber diese gütige Vorsicht schien auch in Joachim Bender abzuwalten, indem sie ihn keinen Gefallen nehmen ließ an den falschen Genüssen jener Gesellschaft. So zeichnete auch diese erste Enttäuschung nur einige flüchtige Schatten in Joachim Benders Seele.

Es begab sich in jener Zeit, daß er am Morgen wieder in der Vorlesung erschien, und dann fand er selbst diesen Ernst der täglichen Arbeit schöner als das planlose Sichinderweltverlieren, wie er es nannte. Aber solche löblich guten Vorsätze dauerten leider nur kurze Zeit; denn wenn eine strahlende Maiensonne über München schien, daß es von den Fußscheiben der Bogenhausener Villen wie ein Triumph des Lichtes und des lachenden Tages widerglüherte, und wenn in den Münchner himeligen Gassen alle Häuser einander du sagen mochten, weil es ihnen gar so warm und wohligh ward in dem milden Maienglanz, dann war es auch mit Joachim Benders Arbeitslust vorbei.

An einem solchen Nachmittage saß er im Kolonnadenkaffee unter einem Lindenbaum, schlürfte die süße Vanillecreme und wartete der Dinge, die da kommen sollten. Er saß auf einem einsamen Platze

abseits von der Musik. Er hatte einen vorbeifliegenden Piccolo am Ärmel gezerrt und seine Bestellung gemacht, als der Revierkellner mit zwei jungen distinguierten Damen auf Joachims Tisch zutrat und mit einer Verbeugung den jungen Mann um die Erlaubnis bat, diese Damen noch an seinem Tischchen Platz nehmen zu lassen, sodaß Joachim Bender Veranlassung nehmen konnte, die schönen Frauen aus der peinlichen Situation zu erlösen. Er nahm nun eigenhändig seine Garderobe vom Stuhl, und es entspann sich im Verlaufe des weitern ein anmutiges und der Noblesse der beiden Damen durchaus entsprechendes Geplauder, wobei die blonde und schönere unter ihnen sich etwas lebhafter vernehmen ließ, während die schwarze mit tiefgründigen Augen, gelegentlichem Nicken und kurzen, aber treffenden Worten da und dort einfiel, Joachim Bender aber gar nicht zum Schweigen kam und nun auf einmal so reizend und geistreich zu plaudern wußte, daß die beiden Damen in eine sorglose und vertraute Tonart übergingen und schließlich so offen und frei redeten, daß es ihm vorkam, als säße er zum ersten Mal unter so holdseligen Geschöpfen und als wäre er bis anhin blind gewesen für den Zauber solcher Frauenaugen. Und er ertappte sich dabei, daß er sich darum kümmerte, welcher von den beiden er selbst den Vorzug geben würde, und er fand bei solchen heimlichen Reflexionen, daß es mit Bestimmtheit die Blonde wäre, die ihn anzog und gefangen nahm. Er hörte auch zum ersten Mal seine Stimme mit dem melodischen Klang der andern sich verschmelzen, und er lauschte, indem er sprach, dem Wechselspiel dieser Stimmen und freute sich über den Dreiklang solcher Rehlen, die wie Frühlingslieder untereinander sangen. Sie hatten von diesem und jenem geredet und waren über Alltäglichkeiten hinweggeglitten, sie hatten vom Frühling und den poetischen Schönheiten ihrer lieben Stadt erzählt und waren dann unversehens ernst und persönlich geworden. Joachim Bender hatte in solcher beseligenden Nähe zu seinem eigenen Erstaunen über seine geheimen künstlerischen Regungen zum ersten Mal Worte gefunden und über etwas Verborgenes,

Schlummerndes in ihm, von dem er bis anhin nur eine vage Vorstellung besaßen, sich zu äußern gewagt und vor sich selbst nun ein schönes und faßliches Gebilde aufgerichtet, das die beiden Frauen ergriffen hatte, sodaß sie nun, an ihren eigenen Gefühlen berührt und erregt, den Schleier ihrer Persönlichkeit lüften mußten. Und sie taten dies, indem sie sich beide anlächelten mit einer bescheidenen Geste des Anstandes, und erzählten dem jungen Manne von ihrer eigenen Welt und von jenen sonnig unbekümmerten, aber auch ernststen und idealen Bezirken des Theaters, dem sie angehörten.

Aber Joachim Bender fand das alles so natürlich und wohlgefällig und machte durchaus kein erstauntes oder verblüfftes Gesicht dazu. Er fand es nun erst recht entzückend und abenteuerlich, daß er an zwei wahrhaftige Künstlerinnen geraten sei, gestand den lachenden Schönen humorvoll und drollig seine geheime Sehnsucht nach einer Berührung mit Theaterleuten und schilderte ihnen den Respekt und die unerhörte Bewunderung, die er für diese Künstler im Herzen trug, schon als Knabe und Jüngling, aber auch jetzt noch, da er reifer und nüchterner geworden sei. Er ließ dabei nicht ab von dem Antlitz der Blondes, nur daß er jetzt sicherer und freier zu schauen wagte, sodaß ihm diese und jene Details im Gesicht und an den Kleidern auffielen, die er für unzweifelhafte Vorzüge einer Schauspielerin zu erkennen glaubte. Es war der letzte Rest schüchternen Zurückhaltung von ihm gewichen, und er atmete wollüstig den Chypreduft, der ihren Haarwellen entströmte. Wäre sie weniger schön gewesen, so hätte ihn das aufdringliche Parfüm vielleicht ernüchtern mögen; aber sie war in ihrer völligen Offenheit und in dem leichteren Tone des Plauderns noch hinreißender, und Joachim fand keine Worte mehr in seinem Glück. Denn es war ihm unzweideutig und klar, daß er ihr in entscheidender Stunde genah war, und es kam ihm wie eine Verheißung vor, als die Blonde von dem freundlosen Leben am Theater klagte, indessen ihre Augen sich feuchteten und der junge Mann in den süßesten Ahnungen schwelgte.

„Ist es denn möglich, daß solche Men-

schen wie Sie einsam sind?“ fragte er erstaunt, aber im geheimen erfreut darüber, daß es so war. Ja, er triumphierte ein wenig bei dieser kleinen Heuchelei und freute sich seines Bürgertums; denn er wußte sehr wohl, wie diese Komödianten unter sich von Neid und Mißgunst gepeinigt waren.

Die Blonde aber, die sich des neuen Freundes sicher fühlte, seufzte mit strahlendem Gesicht, runzelte nur Weinerlich die Stirne und klagte: „Wir Schauspielerinnen sind die einsamsten Geschöpfe auf dieser Welt. Wir werden bewundert, verehrt, aber glücklich sind wir nicht. Und der Beruf ist ein fortwährender Kampf bis aufs Messer.“

Nun war Joachim Bender wirklich verblüfft und gerührt, und es fiel ihm schwer, auf solch ein drückendes Geständnis die richtigen Worte zu finden. Sie tragen das Herz auf der Zunge, dachte er schlagfertig. Er las umso besser in den Augen der Blondes den Wunsch, dieses glücklich begonnene Gespräch noch eine Weile fortzusetzen, und so unterbrach er die etwas mißtonig gewordene Unterhaltung mit der Bitte, die Damen in ein Restaurant zum Abendessen führen zu dürfen, wobei er sich erkundigte, ob sie den Abend frei wären oder ob sie zu spielen hätten. Und da die Blonde mit einem melancholischen Nicken das Letztere bejahte, erhob man sich.

Was sich an diesem Tag des weitern ereignete, war für Joachim Bender ein traum süßes Gefühl der verliebten Stimmung, nachdem er vor dem Theater den beiden Frauen und der blonden mit einem besonderen Nachdruck die Hand geküßt hatte. Er ging dann selig und mit aufgeweckten Sinnen nach Hause und träumte in jener Nacht zum ersten Mal von den Schauern einer Umarmung.

Die darauffolgenden Tage hatten für ihn das Gepräge eines neuen Lebens, in dem er sich nur schwer zurecht fand. Es hielt ihn noch weniger denn früher im Hause bei der Alten. Er irrte jetzt in einer peinvollen Unruhe und mit verliebtem Herzen durch die morgendliche Stadt, aber er kümmerte sich nicht mehr um die Reize des lachenden Frühlings. Und an den Bekannten und Freunden der seligen Eltern ging er

ohne Gruß und errötend vorüber, immer in der Angst, daß ihm die Menschen seinen Zustand anmerken und ihn an das banale und gewöhnliche Leben zurückerinnern könnten, dem er nun entrückt sein wollte. Er zählte die Stunden, die es gegen Mittag ging, vor Langeweile, speiste bald in diesem, bald in jenem Restaurant, nur um dem Anblick der Alten zu entgehen, den er nun fürchtete, machte eine Menge Ausgaben für Kleinigkeiten, um sich die Zeit zu vertreiben. Manchmal trieb es ihn aus Verzweiflung in eines der obskuren Bierlokale der Altstadt, wo schon am frühen Morgen entblökte und korpulente Sängerinnen ein übernachtiges Publikum mit ihren Gassenhauern ergöhten. Und er dachte beim Anblick der unzüchtigen Weiber unablässig an die neue Freundin, wunderte sich selbst darüber, daß er sich in so geschmackloser Weise an ihr verging, und wurde rot und verlegen. Er wurde unpoetisch und gewöhnlich in seiner jungen Verliebtheit, ohne daß er es merkte. Dafür ging er umso häufiger zum Friseur und gewährte selig in seiner närrischen Ekstase, daß er ein hübscher Mann sei. Er ließ sich die Hände pflegen und seine braunen welligen Haare rückwärts kämmen. Und wenn er den Laden verließ, hatte er eine größere Summe zurückgelassen für Seifen, Parfümerien und Schönheitsmittel, die er dann der Schauspielerin zuschicken ließ.

In diesem unruhvollen und nervösen Alleinsein, während Isa Proben hatte, erwachte in ihm die tatsächliche Schätzung seines Reichtums, und er fand nun mit einem Male Gefallen am Geldausgeben. Er lief, wenn es noch nicht Zeit zum Rendezvous war – denn sein wirklicher Tag begann erst in der vierten Mittagsstunde, wenn er auf dem Lindenplatz die Blonde erwarten durfte – in einen Antiquitätenladen und erstand mit dem ererbten guten Geschmack seines Vaters etwa eine Goldboxe aus der Rokokozeit oder einen Siegelring mit den zufälligen Insignien seiner Angebeteten; er zahlte viel Geld für diese Dinge, um sie dann am Nachmittag bei einer Gesprächspause mit viel Takt und in schamhafter Noblesse der Freundin darzureichen.

Da er nun aber, in gleichem Maße wie

seine Freigebigkeit, ein wirklich netter Mensch war, so blieb es unentschieden, aus welchen Gründen Isa seine Zuneigungen erwiderte und ihm dies in unzweideutiger Weise zu merken gab. Schon am nächsten Tage ließ sich die schwarze Begleiterin entschuldigen, und er war das erste Mal allein mit ihr. Die Stunden zerfloßen ihm wie märchenhafte Ereignisse. Die Begehrlichkeit nach dem Weibe und die Ahnungen eines ungestillten Fiebers machten aus dem Jüngling einen tollen, besinnungslosen Genießer. An einem der lauen Maiabende wurde die schöne, geschmeidige Schauspielerin seine Geliebte. Und Joachim vergaß seinen Namen, vergaß, daß er einer von Traditionen gehüteten und angesehenen Familie entstammte. Er wußte nur noch, daß sein Herz einer großen Liebe voll war, und er wollte ihr bedingungslos ergeben sein. Ja, er entdeckte mit einer seligen Genugtuung, daß er doch ein ungewöhnlicher Mensch sei, da es ihm gelungen war, sich auf eine so hohe Stufe der Daseinsfreude zu erheben. Er wurde erfinderisch und manchmal sogar geistreich in den zärtlichen Diskussionen mit Isa.

Sie lehrte ihn das Leben von einer neuen Seite erfassen und führte ihn täglich vor köstliche Sensationen, die er zaghaft und kindlich, aber mit wachsender Begehrlichkeit bestaunte und dann als ein Geschenk und Beweis ihrer Liebe hinnahm. Und da sie selbst eine phantastische Sehnsucht durch ein junges, enttäuschungsreiches Leben trug, so blieb sie nicht unempfindlich gegenüber der schmachtenden Anbetung Joachims und fand dann wahre Töne, wenn sie seine Seele liebte. Und wenn er schlank und strahlend und hochgewachsen wie sie mit ihr durch die sommerliche Stadt schritt, dachte sie für traumsüße Sekunden selbst an die Möglichkeit, bei diesem Manne zu bleiben. Sie sah ein Landhaus vor sich, ein englisches Landhaus, und wußte sich frei von den ewigen Schikanen des Theaterlebens. Sie bekam ihn täglich lieber. Und da er viel Geld ausgab und beinahe immer bei ihr war, langweilte sie sich nicht. Sie sagte sogar Proben ab in jener Zeit und erwirkte vom Theaterarzt, der bestechlich war, ein Krankenzeugnis.

Joachim Bender ging beinahe täglich auf die Bank und hob große Summen ab, die er in Schneiderateliers trug, in Wäschehäuser und dem Chauffeur gab für Tagesreisen, wenn sie nach Neuschwanstein fuhren oder nach Berchtesgaden. Und an einem Abend, als Isa mit großem Erfolg die Nora gespielt hatte, beschloß er, ihr eine Wohnung einzurichten, so sehr war er in den Grundfesseln aufgerüttelt und hatte er das Schicksal der Heldin auf Isa übertragen.

Die Schauspielerin wurde in ihrem Glanze noch um vieles schöner, und der Direktor ihres Theaters schätzte sich glücklich, wenn sie ihm eine Rolle nicht abschlug. Die Zeitungen nannten sie jetzt eine große Begabung.

Dann kam eine Zeit, als das Glück sich häufte, daß Joachim Bender, der Kunstgewerbler, sogar ein wenig die Bürger verachtete, die in Geschäfte gingen, in Kontoren saßen und die ihn neidisch und stauend betrachteten, wenn er, außerhalb ihres Bannkreises, ein freies Leben führte. Er erhob sich für eine kurze, von Wonnen verblendete Zeit über diese Gewöhnlichen. Und eine Weile hielt er sich auf dieser Höhe und glaubte zu leben. Aber dann sah er wieder das vorwurfsvolle Gesicht der Alten zu Hause, und es entging ihm nicht, daß die gute Frau unter seinen Ausschweifungen litt und doch nicht den Mut fand, ihn zu tadeln.

Er sah auch im Umgang mit der Geliebten, daß ihm dies und jenes fehlte, was unaussprechbar blieb und was ihn unfähig machte, ihr lange zu folgen und in ihren Welten aufzugehen. Aber er litt nicht bei solcher Erkenntnis, sondern fand sich damit ab, daß er nun einmal nicht zum Künstler geboren sei. So blieb ihm der große Schmerz erspart, und er nannte es nicht einmal eine Enttäuschung, als er sah, daß sich Isa langsam und taktvoll von ihm entfernte. Er lächelte auch nicht darüber, sondern näherte sich jetzt vielmehr wieder dem Ernste des Lebens und wurde ein Mann, dem das Zusammensein mit einer Frau wohl Bedürfnis, aber niemals Notwendigkeit ist. Er hatte, als ein bestimm-

ter Teil seines Vermögens aufgezehrt war, seine Ansprüche mit der nüchternen Einsicht eingestellt, daß sein Leben eine Wendung nehmen müsse. Er verminderte seine Ansprüche und war wieder häufiger einsam und ohne die Freundin, und schließlich gewöhnte er sich daran, sie auch mit andern zu sehen, und lächelte selbst über die schöne Ruhe, in die er zurückverfiel. Und zuweilen ertappte er sich dabei, daß er auch andere mit scheelen und spöttischen Augen maß, wenn sie verwegen und leicht auf abschüssigen Spuren gingen. Er wurde peinlich berührt und redete sich ein, daß er in Schönheit geirrt hatte.

Isa entglitt ihm unmerklich und ohne Bitterkeit. Er war froh und dankbar, daß es so still geendet hatte. Und wenn er sie zuweilen noch sah, senkte sie nur tief ihren blonden Lockenkopf, als dankte sie ihm immer wieder für seine Freundschaft, und ging stumm vorüber. Er selbst dachte nicht an die Summen, die sie gekostet hatte. Er war zu gut für ein verwerfliches Leben, das Männer nach solchen Ereignissen oft beginnen. Er war zu unbedeutend und harmlos für ein höheres, von dem sie ihm eine Ahnung ließ, und so fand er den rechten Weg zu seiner Sippe zurück. Er nahm ein Lehramt an und erzog junge, hoffnungsvolle Menschen zu dem, was er selbst geworden war. Und als die gute alte Hausmutter zu den Toten ging und er in seinem Bogenhausener Idyll noch einsamer war, verfiel er noch einmal in eine edle Leidenschaft. Er schloß sich einem Altherrenkreis an und spielte in den Abendstunden seine Schachpartie. Da begab es sich, daß einmal einer der Herren seine Tochter an den Tisch mitbrachte, während Joachim still und versunken spielte. Er verlor an jenem Abend in der Nähe der Schönen das Spiel.

„Man soll nie Damen zum Schach mitbringen,“ sagte er jenem Herrn bei der nächsten Gelegenheit. Er war wieder scheu und kindlich geworden in der Nähe solcher Weiblichkeit. Er hatte einmal ein Erlebnis gehabt, und dieses eine hatte er den Bürgern voraus, zu denen er zurückgekehrt war. Es sollte nicht daran getastet werden.



Alfred Marxer, Schooren-Zürich.

Die Portale der Notre Dame in Paris (1914).
In Privatbesitz.

